In Lemberg
kostet das Blatt mit
Zustellung ins Haus
ganzjährig . . 3.—
halbjährig . 1.50
vierteljährig . . —.75

in OesterreichUngarn
kostet das Blatt:
Bis zum Postamte 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr.
Vereins-Mitglieder
erlegen für die Zustellung in das Haus
jährlich 50 kr.

Der Israelit.

Organ des Vereines
SCHOMER ISRAEL
(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland
ganzjährig:
Deutschland 7 Mark
Russland . . 3 Sr Rbl.
Frankreich 8 Frcs.
Nach Amerika 2½ Dlr

Inserate über nimmt Ch. Rohatyn Buchdruckereibesitzer Lemberg, wie auch die Anoncen-Expeditionen Haasenstein et Vogler u. Rudolf Mosse Wien Jahres-Inserenten wird ein Rabbat bewilligt.
Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet Beilagen nach Uebereinkommen.

Nr. 5 — Lemberg, am .15 äMrz 1890 — XXIII. Jahrgang.

Inhalt.

Ein beherzigungswerther Rath.

Wie vorauszusehen war, hat die Berathung des Gesetzes zur Regelung der äußeren Rechtsverhältniße der israelitischen Religionsgenossenschaft im Abgeordnetenhause unseres Reichsrathes den Herren Antisemiten die erwünschte Gelegenheit geboten von den Juden — natürlich in ihre Weise — zu sprechen, ohne daß gegen sie der Vorwurf erhoben werden konnte, die Juden stehen nicht in Verbindung mit dem Gegenstande der Berathung

Sie nützten die Gelegenheit wacker aus und machten sich an den ihnen vorgesetzten Braten mit einem unersättlichen Heißhunger, verderben sich aber gründlich den Magen bei diesem Schmause und wäre das Judenfressen bei ihnen nicht krankhafte Manie, sie müßten die Juden von nun an aus ihrer Speisekarte ganz streichen.

Die von den Antisemiten mißhandelte Wahrheit verlieh den Kämpfern für dieselbe eine siegende Gewalt und steigerte deren Beredsamkeit bis zu einem Grade, daß Niemand sich ihrer zauberhaften Wirkung entziehen konnte Rabbiner Dr. Bloch, ein Ritter der sich längst im Kampfe mit dem Drachen „Antisemitismus“ das goldene Fließ verdient hat, betrat mit freudigem Muthe die Arena und brachte dem Feinde nicht nur tödtliche Wunden bei, sondern — was von weit größerem Nutzen für die gute Sache ist — lud auf ihn den Fluch der Lächerlichkeit und machte ihn zum Gespötte der ganzen Welt. Mit virtuoser Meisterschaft handhabte er die Waffe des Witzes, mit der er ein vernichtendes Schnellfeuer von Sarkasmen unterhielt. Die in der stenographischen Wiedergabe seiner Rede verzeichneten vielen „Heiterkeit“ sind eben so viele Zeugen des Erfolges derselben.

Mit Eleganz und Würde, aber nicht minder eindrucksvoll und überzeugend sprachen noch die jüdischen Abgeordneten Gomperz und Dr. Jaques und erwarben sich den Beifall der überwiegenden Mehrheit des Hauses. In einer groß angelegten, wissenschaftlich begrundlagten, akademisch gehaltenen Rede declarirte sich Professor Dr. Zucker, den wir bis nun blos als politischen Partheimann kannten, als aufrichtigen und warmen Bekenner des Judenthums und gab seinem Abscheu vor den Grundsätzen der die heiligsten Empfindungen verletzenden Antisemitismus beredten Ausdruck. Die maßvolle Rede dieses Abgeordneten, der sichtlich die in ihm aufbrausende Entrüstung über die in böser Absicht vorgebrachten Lügen der Antisemiten niederkämpfte und jedes verletzende Wort vermied, enthält auch weise Rathschläge an die Juden, welche zu beherzigen wir doppelte Ursache haben und die uns eigentlich veranlassen nochmals auf diese denkwürdige Debatte zurückzukommen, obwohl wir über dieselbe bereits berichtet haben. Wir nennen diese Debatte denkwürdig und sie ist es in der That, nicht durch die Reden der jüdischen Abgeordneten, so vortrefflich, so gelehrt und so geistvoll und witzig sie auch waren, sie ist es durch die Rede des Abgeordneten Hofrates Ritter von Gniewosz, der sich gar keine Reserve auferlegte und das Kind — die Antisemitenparthei nämlich beim rechten Namen nannte. Die hohe staatliche Stellung dieses Mannes, seine in einer langen und ehrenvollen Beamtenlaufbahn gesammelte Erfahrung und das große Ansehen das dieser Abgeornete bei allen Partheien des Hauses genießt, vervielfältigten das Gewicht seiner Worte, die aus seinem Munde zermalmend auf die Häupter der falschen Volksfreunde niederrasselten. Sie bekamen Wahrheiten zu hören, von denen ihnen lange die Ohren gellen werden. Diese Rede des Abgeordneten Gniewosz war unstreitig die wirkungsvollste in dieser Debatte Nun kehren wir zur Rede des Professor Dr. Zucker zurück und zwar zu jenem Theil seiner Rede, in welcher er sich mit weisen Rathschlägen an uns Juden wandte, daß wir keinen großen Aufwand treiben sollen, damit wir nicht den Haß und Neid der Andersgläubigen auf uns lenken und hiedurch dem Judenhaße — mag er sich Antisemitismus oder wie immer nennen — Nahrung geben. Wie wir oben bemerkten, sind diese weisen Rathschläge in doppelter Beziehung beherzigenswerth.

Sie sind es aus dem Grunde, weil thatsächlich der Neid es ist, der ein großes, sehr großes Contingent dem Antisemitenheere liefert und deshalb soll der Jude schlicht und einfach auftreten auch wenn ihm die Verhältniße gestatten einen Aufwand zu treiben, damit er keinen Neid erwecke. Aber erst recht beherzigenswerth wird der Rath des Dr Zucker, wenn man die Beobachtung macht, daß man Aufwand treibt auch dort wo die Verhältniße es nicht gestatten und man so den Neid nicht nur grundlos auf sich lenkt, sondern demselben noch seine Ruhe und Zufriedenheit, ja oft seine Existenz zum Opfer bringt.

Man ruinirt sich förmlich um Neid zu erregen, nur um Neid zu erregen, denn sonst wüßten wir keinen andern Zweck, der mit einem über sein Vermögen getriebenen Aufwande erreicht werden soll; zur Ruhe und Zufriedenheit trägt er gewiß nicht bei. „Besitzen jüdische Familien ein Einkommen, welches größer ist, als des Lebens Nothdurft erheischt, so mögen sie in einer solchen Zeit lieber Wohlthaten üben“ sagte Dr. Zucker „und daß der Jude Sinn für Wohlthun hat, das hat ihm denn doch niemand bestritten.“ Leider aber sehen wir Familien, deren Einkommen kaum oder

gar in ungenügendem Maße des Lebens Nothdurft decken und die sich lieber das nothdürftigste versagen um überflüßigen Aufwand in Wohnung und Kleider zu treiben. In einer so verkehrten Lebensweise droht der Sinn für Wohlthun, den in der That Juden in hohem Maße besaßen, bei denselben ganz verloren zu gehen. Das „Ich" gibt sich heute so viel zu schaffen, daß für das Nicht-Ich weder Zeit noch Raum zurück bleiben. In alten Zeiten war es ganz anders. Man wohnte ganz beschränkt und hatte doch Platz genug Arme an seinem Tische zu bewirthen, Durchreisenden eine Schlafstätte bei sich einzuräumen und Waisen armer Verwandten bei sich in Pflege zu halten. Man hatte keine großen Einkommen, aber die Ansprüche an das Leben waren so bescheiden, daß ein bedeutender Theil des Einkommens doch noch für Wohlthaten übrig blieb.

Eine völlige Umkehr zu der alten, einfachen Lebensweise ist zwar nicht gut möglich. Das Heraustreten aus ihrer Abgeschlossenheit, in der sie bis zur Erlangung der Gleichberechtigung gelebt hatten und der Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft bewirkten bei den Juden eine radikale Umgestaltung der früheren Lebensführung, deren Widerherstellung unmöglich ist.

Wir wünschen auch keine Umkehr, aber wir wünschen ein vernünftiges Hineinleben in die neugeschaffenen Verhältniße, ein Maßhalten in der Befriedigung der neuerstandenen Bedürfniße und was die Hauptsache ist, den ererbten Sinn für Wohlthun auch in die neue Lebensweise hinüber zu retten. Verfallen wir nicht von einem Extrem in das Andere, halten wir uns in der goldenen Mittelstrasse, und im Punkte des Aufwandes treiben wir ihn lieber zu wenig als zu viel. Es erheischt dieß das Interesse unserer Gemeinschaft, es erheischt dies auch das Interesse jedes Einzelnen. Beherzigen wir den weisen Rath, des Abgeordneten Dr Zucker. Mögen die Folgen dieser Antisemitendebatte eben so nach Innen von günstigen Erfolge begleitet sein, wie sie nach Außen heilsam wirkte und unseren Feinden eine empfindliche Niederlage bereitete.

Rede

gehalten im hiesigen isr. Tempel am ersten „Jahrzeitstag" (י״ב אדר) des sel. Rabb. Bernhard Löwenstein, Predigers der isr. Cultusgemeinde zu Lemberg, von

Rabb. Dr. Kobak.

Ein Jahr, m. A., ist nun vorüber, seitdem der lichtumflossene Kanzelredner seine glänzende Laufbahn im irdischen Leben beendigt; zwölf Monde sind bereits verfloßen, seitdem der gottbegnadete Prediger seinen letzten Odem ausgehaucht; 365 Tage sind in den Strom der Ewigkeit dahingerauscht, seitdem das Herz des verewigten Rabbiners Bernhard Löwenstein, welcher mit Edelmuth und Menschenliebe alle Welt umfaßte, zu schlagen aufgehört hat.

Nun ist sein beredter Mund verstummt, die herrlichen Töne seiner Worte sind verklungen, seine bezaubernde Stimme ist nun verhallt; die Stimme, die so mächtig und so nachhaltig wirkte, die überwältigende Stimme, welche in die Tiefen der Seele eindrang, welche die Pforten des Herzens öffnete und dem Auge Thränen der Freude oder der Reue entlockte; die entzückende Stimme, welche das belastete Gemüth erleichterte und das kieselharte, verstockte Herz erweichte; die Stimme, welche bald wie der rollende Donner gewaltig dröhnte, bald mit Zartheit und Feinheit geweiht war; die wunderbare Stimme, welche mit ihrem Wohlklange eine ganze Generation, die Jugend und das Alter, den Mann und das Weib tief ergriffen und hingerißen, diese Stimme ist nun verhallt. Aber in unserm Innern ist die liebreizende Stimme nicht ganz verklungen. Der Wiederhall dieser Seelenmelodie erweckt in uns die Erinnerung an die eigenartige Persönlichkeit Löwensteins.

Wir vermissen den liebenswürdigen Volkslehrer in allen Schichten unserer Gemeinde und bei jeder Gelegenheit. Wie jetzt, m A., in der Sinneswelt Dämmerung herrscht, wie die Schatten der Nacht unsern Erdball in Dunkelheit und Finsternis hüllen, so hüllt sich auch unser Gemüth in trübe,

---

Feuilleton.

Heldentod eines jüdischen Honved

In Groß-Becskerek hat sich ein Comite zur Errichtung eines Denkmals für die im Freiheitskampfe dort ruhmvoll gefallenen Honved gebildet. Aus diesem Anlasse sendet dem „Pester Loyd" ein 1848|49er Honved-Oberlieutenant folgende ergreifende Reminiscenz: Der 1848|49er Freiheitskampf war so reich an Heldenthaten und an Beweisen von Vaterlandsliebe, daß es ewig schade wäre, dieselben der Vergessenheit anheimzugeben, da sie einestheils den griechischen und römischen Heldenthaten gleichstehen, anderseits den heurigen und künftigen Generationen als Beispiel dienen können, wie man das Vaterland lieben und für dasselbe sterben müsse. Damit meine Erzählung verständlich sei, muß ich den Ereignissen des 1848er Jahres ein wenig vorgreifen. Im Jahre 1830 frequentirte ich in einer Provinzstadt die 1. Classe des Gymnasiums. Unter meinen Mitschülern war ein Israelit Namens Moritz R., der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns. Es war ein hübscher Junge, geistig begabt und von sanften Gemüth, so daß Viele unter uns, und insbesondere ich, ihn liebgewonnen haben und gute Kameraden wurden. Doch dieses idyllische Leben dauerte nicht lange; denn nach beendeter zweiter Lateinclasse mußten wir uns trennen, da sein Vater wünschte, daß er Kaufmann werde und daher nach Pest in die Handelsschule gehe. Erst nach mehreren Jahren trafen wir uns wieder, leider in trauriger Lage. Es kam das Jahr 1848, ich war einer der Ersten, die sich zu den Honved assentiren ließen, bald ward ich Feldwebel, und im October bereits Lieutenant: mein Bataillon wurde zur Belagerung der Arader Festung commandirt, und als Anfangs November die Kaiserlichen einen Ausfall aus der Festung machten, entspann sich ein kurzer und heftiger Kampf, welcher zwar mit der Zurückwerfung der Kaiserlichen endete, allein auch uns große Verluste verursachte. Unter den Verwundeten war auch ich, dessen linkes Bein am oberen Schenkel durch den Streifschuß einer Kanonenkugel gebrochen wurde, meine Wunde war eine schwere, die Aerzte konnten erst nach zwei Wochen mir versichern, daß mein Fuß nicht amputirt zu werden braucht, und es verging 2 1/2 Monate, bis ich mit Hilfe einer Krücke zu gehen vermochte. Ich konnte jedoch nicht ruhen denn nach meiner damaligen Auffassung fürchtete ich, daß wir den Feind rasch besiegen werden, und es war ein unerträglicher Gedanke, daß ich an diesem Erfolge nicht sollte theilnehmen können. Ich meldete mich daher zum Dienst, und da ich nicht zu Fuße Dienst leisten konnte, übernahm ich die Adjutantur, so daß ich ein Pferd erhielt; die Krücke ward im Sattel versorgt. Anfangs März 1849 wurde das Bataillon nach Szegedin unter das Commando Perczel dirigirt. Nun begann ein brillanter Feldzug.

Perczel'e nahm Szt. Tamas, schlug die Serben bei den Römer-Schanzen, trieb sie über die Donau und befreite Peterwardein, darauf setzte er über die Theiß, schlug auch hier die Serben bei Kikinda, Groß-Becskerek und Uzdin und drang bis Pancsova vor. Hier kann ich wieder den Faden der Geschichte meines Jugendfreundes Moritz aufnehmen. In der Groß-Becskereker Schlacht, als die Unsrigen den Feind bereits auf vierhundert Schritte zugedrängt und jeder unserer Blessirten auf dem Platze, wo er fiel, liegen blieb, erhielt ich den Auftrag, zum Reserve-Commandanten zu reiten um einen Befehl zu hinterbringen. Der Ritt führte mich durch

dunkle Trauer; denn der Mann mit dem edlen Herzen fehlt uns überall, in Freud und Leid. Geht hin in die Behausung der Armen und Elenden, wo Noth und Drangsal aus allen Winkeln uns anstarrt, wo Armuth und Mangel ihre beständige Lagerstätte errichtet, und ihr werdet hören die Klagen über den Verlust ihres freundlichen Wohlthäters; denn in diesen Räumen des Elends war Rabiner Löwenstein ein häufiger Gast; er suchte die Unglücklichen auf, um ihnen Trost und Hilfe zu bringen. In die tiefsten, finsteren Keller und in die obersten Dachstübchen mit den wackeligen Treppen drang er ein, um thatkräftig Gesunden und Kranken beizustehen. Und auch in den Wohnungen des Mittelstandes, wo zum Scheine oft Wohlhabenheit herrscht, wo aber Kummer und Sorge das Herz der Familie schwer drücken, wo guter Rath theuer ist, noch theuerer aber die rechte Hilfe, da fehlte Rabb. Löwenstein niemals; da streute er das Füllhorn seiner Menschenliebe in zartsinniger Weise aus und der Segen Gottes begleitete ihn auf allen Stegen und Wegen. Aber auch in den Palästen der Reichen, wo die Tafel der Ueppigkeit und des Ueberflußes stets aufgestellt ist, auch dort war er Freund und Berather zu jeder Zeit und in jedem Verhältnis; auch dort hatte er oft Gelegenheit, seine weise Lebensanschauung und seine aufrichtige Theilnahme zum Ausdrucke zu bringen. Sein scharfer Geist und sein edles Herz hatten stets das Richtige getroffen, um Glück und Segen zu bringen. Es giebt fast keine Familie in unserer heiligen Gemeinde, wo er nicht Liebe und Treue gehegt und gepflegt hatte.

M. A., draußen auf dem hiesigen Gottesacker unserer Gemeinde steht das hervorragende, herrliche Monument des verewigten Rabbiners, welches der edle, einzige Sohn in Hochachtung und Liebe aufrichten ließ Und wenn wir in dieser ernsten Stunde an dieses Zeichen kindlicher Liebe und Verehrung denken, kommt uns eine Erinnerung aus dem grauen Alterthume. In den heiligen Urkunden lesen wir, daß König Joschijahu, der die heidnischen Altäre und Haine sammt ihren Götzen zerstört und vernichtet, an der Gräberstätte gefragt hat: „was bedeutet dieser Denkstein, den ich da erblicke?“ Und es sprachen zu ihm die Leute der Stadt: „dies ist das Grab des göttlichen Mannes, der gekommen ist von Juda und der verlesen hat alles, was du vollbracht hast an dem Altar von Bethel“. (מלכים ב' כ"ג י"ז)

Und wenn an uns, m A, die Frage gestellt werden sollte, was dieser prachtvolle Denkstein bedeute, so werden alle Leute der Gemeinde antworten, dies ist ein Denkmal des Mannes, der für das Göttliche gelebt und gestrebt, der da stammt von Juda, dessen Fühlen und Denken, dessen Sinnen und Trachten darauf gerichtet war, die jüdische Gemeinde zu verherlichen, dessen Geist und Herz ganz und voll dem Judenthum gehörte, dessen Lebensaufgabe dem Judenthume geweiht war.

Ja, Rabbiner Löwenstein war ein echter Jude; denn er zeichnete sich durch eine Tugend aus, welche besonders in unserm Zeitalter zur Seltenheit gehört, — durch Pietät im vollem Sinne des Wortes Pietät m. A., wird ja bekanntlich mannigfach gebraucht. Zuerst wird damit Frömmigkeit, d. h. Nützlichkeit bezeichnet; dann heißt es auch kindliche Pflicht, kindliche Liebe, sowie Milde und Sanftmuth; nicht minder wird dieser Begriff als Verehrung des Erhabenen d. h der Sittlichkeit verwendet. Nun ist es eine unbestreitbare Thatsache, daß Rabb. Löwenstein von Pietät ganz durchdrungen war. All' sein Thun und Lassen, all' sein Wirken und Schaffen, alle seine Unternehmungen waren auf das Nützliche gerichtet.

Mit Geistesschärfe und feinem Geschmack hat er Institutionen ins Leben gerufen und selbe auch gehegt und gepflegt, wo Milde und Sanftmuth eine sichere Zufluchtsstätte gefunden. Seine kindliche Liebe gegenüber seiner guten Mutter, welche die letzten Jahre ihres Lebens bei ihm zubrachte, bethätigte er in musterhafter Weise und selbst nach ihrem Ableben verfehlte er keine Gelegenheit, an ihrem Grabeshügel einige Zeit zu verweilen und eine Thräne der Rührung ihr zu weihen Und erst seine Hochachtung gegenüber den Männern der alten Richtung war eine unbegränzte. Trotzdem er den modernen Anschauungen huldigte, ehrte und schätzte er aufrichtig diejenigen, welche mit Zähigkeit die alten Formen festhielten. Nicht nur in den Synagogen, sondern in den Privatbethäusern war er heimisch und betete oft mit den Besuchern derselben in ihrer Art und Weise. Die Menschen-

---

die Reihen unserer Verwundeten, als auf einmal ein auf der Erde liegender Blessirter mich laut anrief; ich sprengte hin, und nach kurzem Nachsinnen erkannte ich in dem Verwundeten meinen Jugendkameraden Moriz der mit größter Freude, mit verklärtem Gesicht zu mir sagte: „Sehen, Sie Herr Oberlieutenant, auch ich bin für das Vaterland verwundet worden.“ Ich stieg auf eine Minute vom Pferde, drückte ihm die Hand, und auf meine Frage, wo er verwundet sei, zeigte er mit größter Freude auf seine beiden Schenkel und sagte, daß ihm nicht nur der eine Schenkel wie mir, sondern die beiden Schenkel mittelst einer Kanonenkugel gebrochen seien. Ich hatte keine Zeit bei ihm zu verweilen, drückte ihm die Hand und versprach, ihn nach der Schlacht aufzusuchen und ihm beizustehen, doch mit meiner Gemüthsruhe war es zu Ende: denn ich konnte mir denken, daß, wenn ich mit einem Schenkelbruch kaum dem Tode entgehen konnte, mein armer Freund den zwei Brüchen erliegen müße. Die Schlacht dauerte bis spät in die Nacht hinein und endigte mit dem vollständigen Siege der Unseren. Nach der Schlacht eilte ich auf den Verbandplatz, wohin bereits unsere Todten und Verwundeten gebracht worden waren. Ich sprach vor Allem mit den Aerzten, um Erkundigungen über den Zustand meines Freundes einzuholen, leider war ihre Mittheilung eine höchst betrübende, denn sie sagten, daß nicht nur die beiden Schenkel gebrochen sind, sondern an einem Fuße auch die Adern und Sehnen zerquetscht seien, so daß, wenn ich mit ihm reden wolle, ich mich beeilen müsse, denn in Folge der gänzlichen Erschöpfung habe er kaum mehr eine Viertelstunde noch zu leben. Ich eilte zu zu meinem Freunde und fand ihn regungslos mit geschlossenen Augen auf der Erde liegen. Ich faßte seine Hand, rüttelte ihn sanft und rief ihm zu: Moriz Moriz, kennst Du mich nicht; ich bin's Dein Jugendfreund! Er öffnete die Augen und nickte ein wenig mit dem Kopfe, ich suchte ihn zu trösten und sagte ihm, er werde ebenso geheilt werden wie ich, ich schilderte ihm, mit welcher Freude ihn seine gute Mutter wiedersehen, wie stolz sein Vater auf ihn sein werde, er aber gab auf diese Worte keinerlei Antwort. Als ich dies sah, fürchtete ich das Schlimmste, und selbst vom Schmerze überwältigt schüttelte ich seine Hand noch einmal und rief ihm in's Ohr: Kamerad! Wenn Gott es so befohlen, werden wir für das Vaterland auch sterben können. „Dulce et decorum est pro patria mori! Hierauf als hätte er alle seine Kräfte sammeln wollen, athmete er tief und sagte leise: „Igen a hazaért!“ (Ja, für's Vaterland.) Das waren seine letzten Worte; den bald kam ein Arzt und constatirte, daß der wackere junge Held ausgerungen habe. Ich eilte vom Platze, um meinen Thränen freien Lauf lassen zu können; der Schmerz ergriff mich so heftig, als hätte ich meinen Bruder zu beweinen gehabt Am folgenden Tage zeitlich Früh brach unser Lager auf, ich bat meinen Commandanten, bis zur Beerdigung der gestern Gefallenen zurückbleiben zu dürfen und begab mich wieder auf den Verbandplatz. Da lagen dicht neben einander die Todten in Reihen und hinter ihnen war ein breiter, tiefer Graben aufgeworfen. Bald kam unser Feldpater, ein Franciskaner; er hielt eine kurze Rede, segnete die Todten ein und betete für ihr Heil — im Tode sind wir Alle gleich.

Dieses gemeinschaftliche Grab bezeichnet gegenwärtig noch kein Monument, bald jedoch wird ein würdiges Denkmal sich dort erheben, wo mit so vielen tapfern Helden auch mein jüdischer Jugendfreund und Kriegskamerad ruht.

---

würde war ihm heilig; gegen hoch und niedrig, gegen den Fürsten auf dem Throne und gegen den Bettler an der Krücke bewährte er seine Pietät.

Darum können wir sagen, daß Rabbiner Löwenstein mit seiner Pietät sich den herrlichsten Denkstein errichtet, und darum soll die Errinnerung an ihn uns stets heilig sein; darum soll Pietät unser Losungswort sein; darum sollen besonders die Führer und Leiter unserer Gemeinde, denen die Aufgabe geworden ist, für unser geistiges Wohl zu sorgen, mit Pietät an den unvergeßlichen Volkslehrer denken, in seinem Geiste und in seinem Sinne unsere religiösen Bedürfnisse fördern. In welcher Weise sie die Pietät gegenüber dem Verewigten zu bekunden haben, das sei ihrer Weisheit und ihrem Zartgefühle überlassen; aber daran ist festzuhalten, daß die Pietät sei und bleibe das einzige, unverwüstbare Denkmahl Löwenstein's im Herzen unserer heiligen Gemeinde. Amen.

Verschiedenes.

Berlin. Die soeben vollzogenen Wahlen zum deutschen Reichstage haben große Ueberraschungen mit sich gebracht. Die frohe Zuversicht des Kartels ist enttäuscht worden durch einen über alles Erwarten glänzenden Sieg des Centrums und der Deutsch-Freisinnigen, und zwar der am meisten links stehenden Elemente dieser Parteien; hierzukommt das Anwachsen der Sozial-Demokraten. Für uns Juden bedeutet diese Gestaltung des neuen Reichstages eine vollkommene Sicherung gegen alle Angriffe auf unsere staatsbürgerliche Gleichberechtigung; sollten ja Projekte in dieser Richtung bestanden haben, so sind sie gewiß in diesem Augenblicke schon als völlig aussichtslos fallen gelassen. Es werden allerdings noch 4 Antisemiten im Hause Platz nehmen: Böckel ist in Marburg im ersten Wahlgange mit absoluter Majorität gewählt, Liebermann von Sonnenberg ebenfalls sofort in Fritzlar; Werner und Zimmermann haben in Rinteln und Alsfeld über ihren nationalliberalen bzw deutsch-freisinnigen Gegner in der Stichwahl den Sieg davongetragen. Ferner haben wir noch die durch Wahlenthaltung der Nationalliberalen herbeigeführte Wiederwahl Stöckers in Siegen zu verzeichnen. Im übrigen haben die Antisemiten es nur in 2 Wahlkreisen noch zu nenneswerthen Minderheiten gebracht: in Gießen, wo Böckel zur Stichwahl gestanden hat, und in Wetzlar-Altenkirchen, wo Max von Nassau unterlag. Die 4 antisemitischen Wahlen sind aber auch durchaus nicht zu schwer aufzufassen. oder gar als Sypmtom einer im deutschen Volke herrschenden Grundstimmung zu betrachten. Abgesehen davon, daß die eigentlichen antisemitischen Kandidaten aus dem Großherzogthum Hessen durchgekommen sind, so wurde auch dieser Erfolg nur ermöglicht durch die ungeheursten Austrengungen der Wühler und die Konzentrationen aller Geldmittel der ganzen deutschen Antisemitenpartei auf die paar Wahlkreise. Dieses kleine Häufchen Menschen wird voraussichtlich in der bald beginnenden Legislaturperiode keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, ohne ihr Müthchen an den Juden zu kühlen, geschützt durch die parlamentarische Redefreiheit, doch werden ihre Ausbrüche nur komische Intermezzos sein, angenehme Unterbrechungen des ernsten parlamentarischen Redekampfes. — Schlimmes haben wir von diesem Reichstage nicht zu fürchten, wohl aber vielleicht Gutes zu hoffen. Der freie Zug, von dem der 20. Februar Zeugniß abgelegt hat, wird immer weiter im deutschen Volke um sich greifen, er wird dazubeitragen, alte lächerliche Vorurtheile zu beseitigen, und auf diese Weise wird vielleicht die soziale Verschmelzung der Juden und Christen durch eine Volksvertetung, wie die jetzige, mächtige Föderung erhalten.

Berlin, Die Großherzogin von Baden ließ der Frau Lina Morgenstern ein großes Portrait der verstorbenen Kaiserin Augusta in prächtigem Majolikarahmen mit folgendem eigenhändigen Begleitschreiben überreichen: „Ich bitte Sie in dem Bilde meiner beimgeganen Mutter, welches ich Ihnen bestimmt habe, ein Zeichen der aufrichtigen und dankbaren Gesinnung zu erkennen, mit der ich Ihrer so erfolgreichen Thätigkeit auf dem Felde der Wohlthätigkeit folge. Die Erinnerung an die in Gott ruhende Kaiserin, deren wohlwollende und fördernde Theilnahme Sie so vielfach erfahren durften, wird Sie, dessen bin ich überzeugt, auch bei Ihrer künftigen Arbeit der gemeinnützigen Nächstenliebe fortwährend begleiten und sich so auch bis in fernere Zeit segensreich erweisen. Luise".

Leipzig, den 5. März. Hier ist gestern der Geh. Kirchenrath Professor Franz Delitzsch, der berühmte Exeget und Hebraist, gestorben. Am 23. Februar 1813 in Leipzig geboren, besuchte er dort das Gymnasium und widmete sich später auf der Universität theologischen und orientalischen Studien. 1842 habilitirte er sich als Privatdozent, wirkte in der Folge als ordentlicher Professor der Theologie in Rostock und Erlangen, bis er im Jahre 1867 nach seiner Vaterstadt zurückberufen wurde. In seinem ersten wissenschaftlichen Leistungeu zeigte sich Delitzsch bereits als ein gründlicher Kenner der nachbiblischen jüdischen Literatur. In seinen späteren Arbeiten beschäftigte er sich vornehmlich mit der Exegese des alten Testataments. In weiteren Kreisen wurde Delitzsch bekannt durch sein mannhaftes Eintreten gegen den Antisemitismus.

München. Auf der letzten Kunstausstellung eregte das Bild eines jüdischen Malers berechtigtes Aufsehen. Ein hervorragender Münchener Kritiker äußert sich über dasselbe in folgender Weise: Den höchsten Preis aber verdient unseres Bedünkes der „Talmudbachur" von dem Ungarn Isidor Kaufmann, ein Bild, aus dem eine ganze Seele strömmt: In winklichem Gemach, durch dessen Fensterlein ein Stück des hellen Winterhimmels blickt, sitzt ein bleicher Knabe vor dem Buche der rabbinischen Weisheit, das auf ungefügem Schemel ruht. Die ganze Denkkraft, alle Empfindungen in dem jungen Menschen, scheint angespannt zu sein; Entbehren, Zuversicht, jene Glückseligkeit, welche die Arbeit gewährt, schimmern auf seinem Antlitz. Auf dem niederigen Ofen rösten wenige Aepfel, die armselige Mahlzeit; auf dem kleinen Regale steht, als ein unersetzlicher Schatz, die bescheidene Bücherei — die einzige Tröstung in dem leidensreichen Leben des Studenten.

Gilserberg, 24. Februar. Vorigen Donnerstag feierte das Abrah. Blumenfeld'sche Ehepaar in Momberg das seltene Fest der goldenen Hochzeit, zu welchem sich die Freunde und Bekannten des Jubelpaares zahlreich eingestellt hatten. Herr Provinzial Rabbiner Dr. Munk aus Marburg hielt die Festrede, in welcher er besonders die Verdienste hervorhob, die der Jubilar sich als langjähriger Vorsteher der Gemeinde Momberg und durch den Bau der Synagoge erworben habe. Herr Rabbiner Strauß-Rottenburg ehrte den Jubilar durch Verleihung des Chowers. Der Landrath des Kreises, Freiherr Schenk von Schweinsberg, überreichte die silberne Ehejubiläumsmedaille nebst einem Glückwunschschreiben Sr. Majestät des Kaisers. Möge dem greisen Paar noch ein langes, gesegnetes Leben beschieden sein!

Holland. Ein Beweis schönster religiöser Eintracht wird aus Winschotten gemeldet. Der Pastor der evangelischen Kirche. Herr D. C Rademaker, beging im vorigen Monat das Jubiläum seiner Amtswirksamkeit. Um dieses Fest zu feiern gab er unter anderem auch den Kindern der jüdischen Gemeinde-Schulen ein Festessen.

London. Die „Pall Mall Gazetta" veröffentlicht eine Unterredung, welche ein israelitischer Correspondent ein Student der Oxforder Universität mit Gladstone während dessen Aufenthaltes in Oxford hatte. Auf eine Anfrage betreffs seiner Meinung über die antisemitische Agitation in Frankreich, sagte Herr Gladstone: „Sie können daraus selbst den Schluß ziehen, daß wenn ich mich über Dr. Döllinger's Widerstand gegen den Antisemitismus in Deutschland freute, ich keine Sympathie mit einer ähnlichen Bewegung in Frank-

reich haben kann. Ich habe nicht die geringste Furcht, sagte er weiter, vor einer ähnlichen Bewegung in England." Als Herr Gladstone hierauf gefragt wurde, ob er glaube, daß die Juden in England sich der politischen Freiheit würdig gezeigt hätten, antwortete er bejahend und fügte hinzu: „Was bezüglich Ihres Volkes besonders Eindruck auf mich gemacht hat, ist der hohe Culturstand vieler Ihrer Frauen. Ich hatte eine große Meinung von dem verstorbenen Sir George Jessel, ich fand, daß er ein ganz ausgezeichneter öffentlicher Beamter war, der einen unermüdlichen Eifer für das öffentlich Wohl hatte."

In Jerusalem soll jetzt die hebräische Sprache wieder als Unterrichts- und Umgangssprach. eingeführt werden. Der um Palästina hochverdiente und für die dortigen Juden wacker thätige Herr Rabbiner Dr. Hildesheimer schreibt darüber in der Jüd. Presse:

„Die Zionsfreunde gruppiren sich nach zwei fast diametral sich gegenüberstehenden Seiten. Die eine will an der bisherigen Gewohnheit, die durch einhundert- bis zwei hundertjähriges Alter „geheiligt" ist, trotz des tagtäglich sich vollziehenden Wandels in den Anschauungen kein Jota ändern. Die andere betrachtet die heute noch bestehende Lage der Verhältnisse als einen Factor, mit dem allerdings gerechnet werden muß. Wohl, ist sie weit davon entfernt, das Kind mit dem Bade auszuschütten, ihr Hauptstreben aber geht dahin, das Selbstbewußtsein der Bevölkerug zu heben, namentlich die Jugend zur Selbstständigkeit zu erziehen, und überhaupt die Palästinensischen Angelegenheiten rationell zu fördern und zu heben. Die Mittel hierzu sind theils materielle, theils intellectuelle. Erstere bilden die Grundlage des segensreich wirkenden Vereines — עזרת הנדחים den wir bei dieser Gelegenheit wiederum in Erinnerung bringen wollen, — der Colonisationsidee, die schon vor 30 Jahren von den Frömmsten der Frommen und den Gelehrtesten der Talmudgelehrten, Rabbi Hirsch Kalischer in Thorn und Rabbi Elia Gutmacher in Grätz, angeregt, in neuester Zeit durch wunderbare Fügung des himmlischen Vaters durch Baron Edmund Rothschild in Paris mit Millionen realisirt wird. Mehr intellectuelle Mittel sind durch das deutsch-israelitische Waisenhaus in Jerusalem und ähnliche Institute zum Ausdruck gebracht. Der Stein, um dessen Hebung sich in neuster Zeit der Verein „Lemaan Zion" viele Verdienste erworben hat, ist G. s. D, im Rollen und wächst lawinenartig immer mehr an. Einem Baume gleich, den nach langer Winternacht der erwärmende Strahl der Frühlingssonne traf, treiben die hierauf gerichteten Bestrebungen immer neue, hochragende Aeste, und deren kräftigster ist zweifellos die Ausbreitung der heiligen Sprache im Jerusalem und Palästina überhaupt.

Wir haben schon mitgetheilt, daß in der Allianc-Schule in Jerusalem, auch in der Mädchen-Abtheilung, das biblische Hebräisch als Unterrichtssprache eingeführt wurde, und vor circa einem halben Jahre hat sich ein Verein unter dem Namen „Sapha Berura" gebildet, der ausschließlich den Zweck verfolgt, das hebräische Lesen, Schreiben und Sprechen durch Unterricht resp. Anstellung von Lehrern und Leherinnen zu fördern; schrittweise wird hierdurch die hebräische Sprache zur Umgangssprache gemacht. Es ist dies ein Kiddusch Haschem eminenster Art."

Der jüdisch-polnische Jargon.

Eine Studie von Dr. Ph. Mansch.

XXXVII.

Der Relativsatz entsteht, wenn ein Nomen oder ein dasselbe vertretende Fürwort, durch einen Nebensatz determinirt wird. Die Anknüpfung des Nebensatzes an das zu bestimmende Wort geschah ursprünglich — mit Hilfe einer Frage. Gesetzt nämlich der Sprechende fand sich veranlaßt ein Nomen in einem Satz dadurch näher zu bestimmen, daß er vom selben mittelst eines Urtheils etwas aussagen wollte — so richtete er an sich, falls der Gegenstand ihm seiner Person nach unbekannt war, die Frage: „Wer ist es" und falls er ihm nur in Bezug auf Eigenschaften oder Thätigkeit nach unbekannt war die Frage „Was ist es oder Was thut es? Diese Fragen wurden dann verkürzt in „Wer es" und „Was es" und leiteten dann den Nebensatz ein, der die Antwort auf dieselben enthielt. Das ganze Fragesätzchen, ward dann zu einem Relativpronomen — welches ein besonders Subjekt im Nebensatz überflüssig machte.

Nehmen wir beispielsweise den Satz:

„Wer Gott liebt — gibt Almosen," so muß man sich denselben entstanden denken aus folgender Wortreihe:

Subject, der Person nach unbekannt, somit statt dessen das Fragesätzchen „Wer ist es? Antwort im Nebensatz: „er liebt Gott" als Determination des Subjectes — als dann Prädicat sammt Bestimmung — „gibt Almosen."

Ziehe ich nun das Fragesätzchen „Wer ist es"? in „Wer es?" zusammen, mache es zum Subject des Nebensatzes und werfe darum das „er" im letzteren weg — so erhalte ich in der That die Wortfolge des Jargons d. h. die wahrscheinlich älteste deutsche Wortstellung nämlich ich sage:

„Wer es hot lieb Gott, git Nedowes."

Ist jedoch das zu determinirende Nomen der Person oder dem Gegenstande nach, schon gesetzt so kann für den bestimmenden Nebensatz nur eine Eigenschaft oder Thätigkeit des Nomens in Betracht kommen, — ich leite daher diesen Nebensatz mit „was ist es" oder „was thüt es" abbrevirt „was es" ein und sage z. B.

„Ein Mensch — was (thut) es?*) — (er) gibt Almosen — hat Gott lieb."

Jargon.

„A Mensch, wus es git Nedowes hot Gott lieb."

Wenn man im Fragesätzchen, wie es auch richtiger ist und in der guten Diction des Jargon beobachtet wird — statt „es" ein mit dem Nomen in Geschlecht und Zahl übereinstimmendes Fürwort setzt, — so wird derselbe Satz lauten:

„A Mensch wus er git Nedowes, hot Gott lieb".

Das Relativpronomen „welcher" dürfte eine verlängerte adjectivirte Form des „Wer" sein (wer — adjectivirt in „weriger" woraus nach Verwandlung der liquida „r" in „l" „weliger" und „welicher" entstand) wird im Jargon allerdings — wie wohl nicht besonders gerne, gebraucht und dann so wie das „wer" behandelt, doch wird auch nach selbem das „es" weggelassen. z. B. „A Mensch welicher es git etc. oder blos welicher git."

Aus meiner obigen Entwickelung der Entstehung des Relativsatzes — ergibt sich auch deutlich die Differenz der Wortfolge im Hochdeutschen und im Jargon nämlich der letztere bleibt bei der normalen ältern Wortstellug, während das Hochdeutsche den realitiven Nebensatz mit der Copula schließt. z. B. der Mensch, welcher fromm ist, — oder „welcher viel Almosen an viele Menschen gegeben hat" etc.

Statt des Relativsatzes kann auch der Jargon eine Participialconstruction anwenden, doch folgt das gegenwärtige Mittelwort gewöhnlich nur als Epitheton nach und wird ähnlich wie im Polnischen nicht adjectivirt: z. B. statt des Satzes — der Mensch, wus er kükt zum Himmel, wird gesagt: Der Mensch — kükedig züm Himmel — nicht aber „der züm Himmel kükediger, Mensch."

Das vergangene Mittelwort, wird zwar adjectivirt aber die ganze Constrution wird vermieden, sobald mehrere Bestimmungen vorkommen.

So kann man im Jargon allerdings sehr gut sagen. „Der bestrufte Mensch" statt eines Relativsatzes — nicht gern aber z. B. „der vün Gott bestrufte Mensch" sondern wendet im solchem Fall schon lieber den Relativsatz an.

---

*) nämlich: was thut dasjenige, das ich determiniren will?

XXXVIII

Unter „Inhaltssatz" verstehe ich einen Satz, welcher den Inhalt dessen angibt, was Jemand gesagt, gedacht, wahrgenommen geäussert etc. hat.

Die Anknüpfung eines solchen Satzes, an den Hauptsatz, geschieht am einfachsten durch die Form des directen Citates dessen, was gesagt gedacht, geschrieben etc. wurde. Vor dem Citat wird im Sprechen eine kleine Pause gemacht, und beim Schreiben ein Doppelpunkt gesetzt.

Gleichwohl kann bei dieser Anknüpfungsart, leicht Zweideutigkeit und Unverständlichkeit enstehen, weil man das Subject des Inhaltsatzes mit der Person des Sprechenden verwechselt. z. B. Er hot gesugt: „Ich will helfen.." Beim Sprechen kann hier das „ich" auf den Sprechenden als indirecte Redeform bezogen werden, wenn eben nicht durch den veränderten Ton der Stimme das directe Citat angedeutet wurde.

Die zweite und häufigste Anknüpfungsweise des Inhaltssatzes erfolgt im Deutschen durch die sogenannte oratio obliqua — bei welcher die Inhaltsangabe nicht als Citat, sondern als Nebensatz im Conjunctiv beigefügt wird z. B. Er hat gesagt — er werde helfen.

Da der Jargon einen Conjunctiv nicht kennt, so mußte er sich zunächst der dritten Anknüpfungsform nämlich der mittelst eines Bindewortes bedienen.

Die passende Conjunction wurde hier am einfachsten durch das anzeigende sächliche Fürwort nämlich durch „das" gegeben, in dem dasselbe den folgenden Inhaltssatz avisirte. Im Deutschen verwandelte es sich in „daß" und führt eine Aenderung der Wortstellung im Inhaltsatz herbei. z. B. Er hat gesagt, daß er helfen wird (richtiger helfen „werde").

Der Jargon aber verblieb bei der ursprünglichen Form und normalen Wortfolge und sagt:

Er hot gesugt 'as (das): 'r it helfen.

Da im Jargon übrigens der Grundsatz herrscht — alles Entbehrliche zu beseitigen — so mußte derselbe auch das Bindewort „as" (das) — überflüssig finden — und dasselbe einfach weglassen, wodurch die dem Jargon eigenthümliche oratio obliqua ohne Conjuctiv entsteht.

Es wird also im Jargon auch vollkommen richtig gesprochen: „Er hot gesugt, 'r it helfen."

Ueber den hypothetischen Satz habe ich bereits ad XXXV gezeigt, wie die Beifügung der conditionellen Parktikel im Deutschen die Wortfolge modifizirt, während selbe im Jargon normal bleibt

Hier muß ich die Eigenthümlichkeit des Jargons hervorheben, daß die üblichsten Conditionalpartikel im selben zugleich Temporalcojunctionen bilden. Die Partikeln „a's" (als) und „wenn" haben sowohl conditionale als — temporale Bedeutung. Der Unterschied zwischen „wenn" und „wann" besteht nicht im Jargon. In gleicher Art wie diese Bindewörter werden die Partikeln „wie" und „chocze (slav.) — „obwohl" gefügt.

Daß der Nachsatz — der gegenüber dem hypothetischen und temporalen Vordersatz — den Hauptsatz vorstellt — die Copula vor das Subject setzt, habe ich ad XXXV bereits hervorgehoben. Dieselbe Form nämlich Stellung des Subjectes hinter der Copula — tritt überhaupt bei allen Successionsätzen temporaler Vorder- oder Umstandssätze ein — so daß in diesen Fällen die Wortfolge im Jargon nach der im Deutschen entspricht. Die Ursache dessen scheint mir darin zu liegen, daß der temporale oder umständliche Vordersatz in summa stets als stark betonte Bestimmung — des Prädicates im Hauptsatze aufgefaßt wird und darum unmittelbar vor diesem Prädicate gestellt wird.

Beispiele:

(Conditionell:)

„A's men thüt a Hünd gütss, — billt er."

(Umstandsatz.)

„Wie man schmiert — (a'soi) fuhrt men"

Oertlicher Satz.

„Wü (wo) Thora — is Chochme."

Temporalsatz.

„Wenn a Jüd singt — is er hüngerig."

„Chocze es er is urim — gi't er Nedowes.

Man sieht in allen diesen Beispielen, daß in den Nachsätzen die Wortfolge im Jargon mit der deutschen Wortfolge durchaus übereinstimmt, indem die Vordersätze als Bestimmungen der Prädikate „billen," „fuhren" etc. betrachtet werden.

(Forts. f.)

Vom Büchertische.

Unter dem Titel מנחת אבירה ließ Herr Selig Lauterbach in Drobobycz einen Commentar zum talmudischen Traktate אבות erscheinen. An diesem herrlichen, von der philosophischen Weltanschauung der großen Talmudleherer zeugenden Traktate mit seinen ethischen Weisungen, denkwürdigen Sentenzen, weisen Rathschlägen und praktischen Lehren, übten gar viele ihre Auslegekunst und sind die Erklärungen zu demselben zu einem ganz ansehnlichen Literaturzweige angewachsen. Daß man bei einem so oft und umständlich behandelten Gegenstande nicht immer neu und originell sein kann, ist selbstverständlich, dennoch gelang es dem Herrn Lauterbach so manche Stelle in eine neue Beleuchtung zu rücken und durch schöne Vortragsform das Interesse deß Lesers zu gewinnen. Dieser Commentar reiht sich nicht unwürdig seinen Vorgängern an, verdient sich einen ehrenvollen Platz bei denselben.

Öffentlicher Dank

welchen ich auf diesem Wege des Herrn Dr. **B. Gesang**, Augenarzt in Lemberg Mayer-Gasse Nr. 7 gebe für die an mir mit grosser Geschicklichkeit ausgeführten Staaroperation, da ich beinahe 12 Jahre nichts gesehen habe und jetzt vollkommen geheilt wurde.

Isak Leib Schwarz, Podkamin.

Für Augenkranke

Ich setze das geehrte Publicum in Kenntniss, dass ich nach 1[illegible]-jähriger Thätigkeit als Augenarzt und Augenoperatär in Lemberg, nach Wien übersiedelt habe, und in der

Leopoldstadt, Praterstrasse 39 wohne

Ordinationsstunden von 10—12 Uhr Vormittags und 3—5 Uhr Nachmittags

Kaiserlicher Rath
Dr. Sigmund Lindner.
Augenarzt und Augenoperatär

„Cantoren Zeitung."

Begründet und herausgegeben von

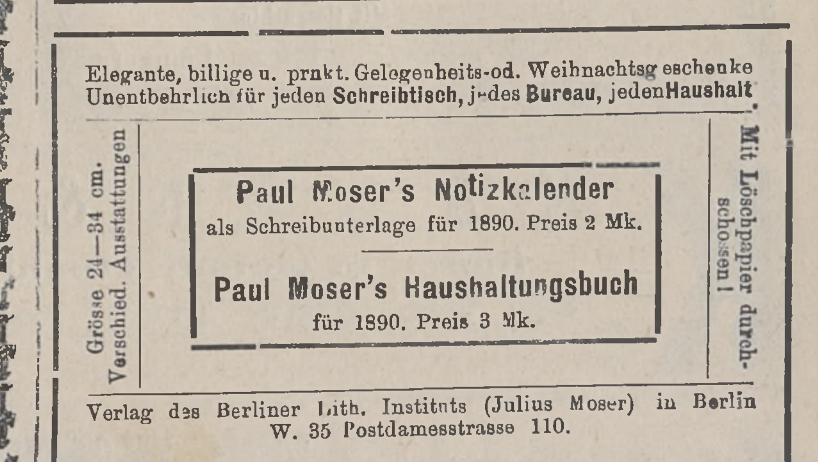
Obercantor J. Bauer, Wien 1880.

Central-Organ für die Interessen der Cantoren (חזנים) und Cultusbeamten des In- und Auslandes.

(Erscheint jeden zehnten Tag.)

Abonnement ganzjährig für Oesterreich-Ungarn . . fl. 4.—
" " " Ausland 8 Mark oder 4 Rubel.

Inserate werden billigst berechnet und finden grosse Verbreitung.



Bitte zu lesen.

Ich erlaube mir das geehrte P. T. Publicum aufmerksam zu machen, daß meine

DRUCKEREI

und Redaction der

„Jüdischen Zeitung"

Goluchowski - Platz Nr. 9.

sich befindet

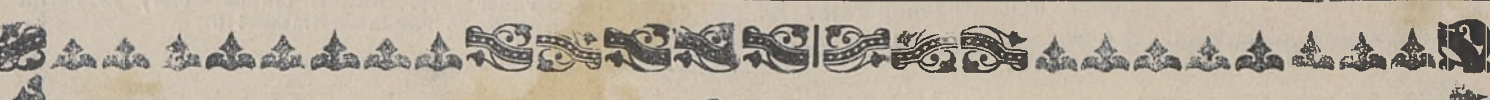
und ersuche höflichst um zahlreiche Bestellungen aller Art Drucksorten zu beehren.

Hochachtungsvoll

CH. ROHATYN

Lemberg.

☛ Zur Bequemlichkeit des geehrten Publicums habe in meiner Buchdruckerei ein **Telefon** Nr. 288 eingerichtet, durch welches man auch Bestellungen machen kann.



Herausgegeben vom Vereine Schomer Israel Verantwortl. Redacteur Dr. Samuel Pohl. Druckerei Ch. Rohatin Lemberg